

arsenicum

Der Tod von Basel

Die Basler hatten schon immer ein besonderes Verhältnis zur Sterblichkeit. Keine Basler Fasnacht, bei der nicht mindestens eine Clique in Schwarz pfeift oder mit Skeletten dekoriert daherruesst. Und nun veröffentlicht ihr Universitätsspital auch noch die eigenen Sterblichkeitszahlen! Stecken da die üblichen Verdächtigen dahinter? Etwa lic. oec. Rita Ziegler, das kompetente Energiebündel von Spitaldirektorin, die sich nicht nur auf jedem Parkett sicher bewegt, so glatt es auch sein mag, sondern es sogar in der Personalcafeteria legen lässt? Oder Basels «enfant irresistible», Anästhesie-Chefarzt Prof. Daniel Scheidegger, der Menschen dazu beCIRSt, dass sie ihre Fehler erkennen?

Die Basler haben auf jeden Fall mal wieder allen gezeigt, dass sie für morbide und mortale Überraschungen gut sind. Ein Hauch von grosser weiter Welt und EBM weht durch das Totentanz-Kaff am Rheinknie, seitdem die Basler ihre Leichen veröffentlichen. Zwar ist ihr Fussballtrainer Zürcher, ihre Chemiechefs sind Österreicher und Freiburger Wahlberner und ihre Mäzeninnen stammen aus Frankreich oder Deutschland. Aber der Tod, der ist ganz sicher ein echter Basler. Und deshalb scheut man sich dort nicht, zu publizieren, wann und wie oft er zuschlägt.

Auch die FMH war mutig. Der Jahresbericht 2006 der Gutachterstelle jagt einem kalte Schauer den Rücken herunter: Von 71 begutachteten Fällen wurde bei 35 der Diagnose-/Behandlungsfehler bejaht. Da helfen alle Beschwichtigungen und Hinweise auf Selektionsbias der Autorinnen nichts –

man fühlt sich wie beim russischen Roulette. Wobei dort die Chance 6:1 ist, dass man überlebt, und nicht fifty-fifty wie bei der Schweizer Ärzteschaft. Jetzt machen sogar schon die Pathologen mehr Fehler, als dass sie ihren Job richtig tun. Da die bequemen Zeiten vorbei sind, in denen sie es nur mit Toten zu tun hatten, die nicht toter werden können und es jetzt um Fehldiagnosen bei Biopsien geht, sprechen wir den vier Kunstfehlerfall-Patienten unsere Sympathie aus, egal, ob sie tot oder lebendig sind.

Hand aufs Herz: Vertrauen Sie sich noch den Kardiologen an, seitdem Sie wissen, dass bei 16 Fällen neun mit einem Kunstfehler enden? Auch Medikamente sollte man vermutlich nicht mehr einnehmen, da die Fehlerquote der Pharmakologie 100 Prozent beträgt. Wobei man der Fairness halber sagen muss, dass $n = 2$ war. Da haben wir Allgemeinpraktiker doch ganz andere Zahlen vorzuweisen. 215 Patienten ersuchten um ein Gutachten – Peanuts, wenn man die Patientenzahlen kennt, die wir täglich im Akkord betreuen. Bei schlappen 74 wurde ein Behandlungsfehler verneint und bei satten neun Fällen wussten selbst die Gutachter nicht, wie sie entscheiden sollten. Damit sind wir Hausärzte auf Platz drei der Disziplin mit den meisten Mysterien, hinter den Orthopäden und den Chirurgen. Tja, am liebsten würde ich mich ab jetzt nur noch von den perfekt arbeitenden Kinderpsychiatern behandeln lassen. Hoffentlich bin ich jung und irr genug dafür ...

